

### 13. Ertragen in der Hoffnung

Für den heiligen Benedikt ist die Suche, die warten kann, die Substanz des monastischen Lebens und damit des christlichen Lebens überhaupt, das das monastische Leben in seinem Wesen zu leben sucht. Der heilige Benedikt verlangt zu prüfen, „ob der Novize wirklich Gott sucht“ (RB 58,7). Und wenn er von der Tugend der Geduld spricht, die alles erträgt und somit jeder Erfahrung, jeder Anstrengung durch die Gnade des gekreuzigten und auferstandenen Christus einen positiven Sinn verleiht, setzt er sie dem Warten auf den Herrn gleich: „*Sustine Dominum* – hoffe auf den Herrn“. Dasselbe lateinische Verb *sustinere*, das im vierten Grad der Demut, der darin besteht, alles um der Liebe Gottes willen zu ertragen, mehrmals wiederholt wird, bedeutet gleichzeitig „aushalten“ und „ausharren“ (vgl. RB 7,35-43). Was man erträgt, sind die negativen Erfahrungen des Lebens, aber auf was man harrt, ist die Ankunft des Herrn. Es ist, als ob der heilige Benedikt uns sagen wollte, dass die Mühen, die wir mit Geduld ertragen, sich in ein beharrliches Warten auf den Herrn verwandeln, sie sind die Verkörperung des Wartens auf den Herrn und damit der Hoffnung auf ihn, der kommt, um uns zu befreien, zu trösten und mit uns die Last des Lebens zu tragen. Wer ausharrt, der wartet, der hofft und kann ertragen, gerade weil der Sinn seiner Mühe das Warten ist, die Spannung des Wartens, die liebende Energie des Wartens. Das heißt, dass es durchdrungen ist vom Glauben und von der Hoffnung auf einen Anderen, der kommt, um uns zu retten.

Christus ist gekommen, kommt jetzt und wird am Ende der Zeit kommen, gerade um der gesamten menschlichen Erfahrung den Sinn und die Bedeutung des Wartens auf ihn und damit der Begegnung mit ihm zu geben. Christus ist der Bräutigam, der kommt, der uns entgegenkommt. Der Sinn des Wartens ist die Begegnung, die ihm Erfüllung gibt.

Kürzlich war ich in *Notre Dame des Neiges*, dem Kloster, das die Trappisten unseren Schwestern von Boulaur überlassen haben, damit sie dort eine Neugründung errichten konnten, das Kloster auch, in das Charles de Foucauld als Novize eintrat und in das er später zurückkehrte, um sich auf die Priesterweihe vorzubereiten. Ich konnte dort für die Eucharistiefeier den Kelch des heiligen Karl von Jesus benützen, und ich entdeckte, dass auf dem Fuß dieses Kelches geschrieben steht: „*Ecce Sponsus venit* - Siehe, der Bräutigam kommt“. Die Eucharistie ist die Vorwegnahme der Begegnung, auf die alles menschliche Warten hofft.

Es ist in der Tat das Kommen Christi, das in uns das Gefühl der Erwartung, der Hoffnung weckt, das dem Leben Geschmack, Hingabe und Fülle verleiht. Wie der Prophet Jesaja sagt: „Ehe sie rufen, antworte ich, während sie noch reden, höre ich“ (Jes 65,24). Weil Gott zuerst sich selbst gibt, sucht das menschliche Herz nach ihm. Denn es ist der ewige Gott, der im menschlichen Herzen, besser: mit dem menschlichen Herzen das Warten auf ihn schafft. Der Ewige schafft die Zeit, um den Raum für das Warten auf ihn zu schaffen.

Es ist das Herz selbst, das uns Zeugnis ablegt von dieser Realität. Die Sünde hat die Zeit und die Ewigkeit betrogen, weil sie die Zeit des Wartens auf Gott betrogen hat.

Die Hand Evas und Adams, die sofort nach einer alternativen Selbstverwirklichung, einem Ersatz zu Gott greifen wollte, zerbrach den Sinn der Zeit, die Bedeutung der Zeit, die Schönheit der Zeit, weil sie das Warten auf Gott verraten hat. Die Erbsünde war ein sofortiges Nehmen, sie war eine Reduktion des Verlangens der Zeit nach dem Ewigen auf ein „*main-tenant*“, auf ein „in der Hand festhalten“ der entrissenen Frucht, ohne auf den Herrn zu warten, der sie uns früher oder später schenken würde, der sie uns als Begegnung mit dem, der uns alles gibt, schenken würde.

„Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Röm 8,32). Wir können vom Vater alles erhoffen, weil er uns in seinem eigenen geliebten Sohn bereits alles gegeben hat.

Mit der Sünde hat die Zeit ihre Fülle und Schönheit verloren, sie hat aufgehört, ein Raum des Wartens auf den Gott zu sein, der uns erschaffen hat, um uns zu sich zu ziehen. Nach der Sünde geht Gott im Garten spazieren, das heißt, der Ewige drückt sich in der Zeit aus, er wandelt in der Zeit, und hier entdeckt er, dass die Zeit für Mann und Frau nicht mehr den ursprünglichen Sinn hat, dass sie nicht auf ihn wartet. Der Mensch geht nicht mehr hinaus, um Gott zu begegnen. Die Zeit des Menschen strebt nicht mehr danach, seinem Schöpfer zu begegnen. Der Mensch lebt die Zeit nicht mehr, um dem Herrn zu begegnen; er lebt sie nicht mehr in der Wachsamkeit, die den Bräutigam erwartet. Die Zeit des menschlichen Lebens wird so sinnlos, als ob wir uns orientierungslos in der Wüste bewegen würden.

Was tut Gott nun, um uns zurückzurufen zum Warten auf ihn, das dem Leben einen Sinn gibt? Gott lässt Mühsal, Schmerz und Tod in die menschliche Erfahrung eindringen: die Mühsal der Arbeit, den Schmerz des Gebärens, den Tod, der die menschliche Zeit abbricht (vgl. Gen 3,8-19).

Mühsal, Schmerz und Tod entlarven die Illusion, Zeit zu besitzen, den Sinn der Zeit, den Wert der Zeit zu besitzen, das heißt, den Sinn und den Wert unseres Lebens. Das ist natürlich eine negative, aber auch eine positive Erfahrung, denn der Mensch kann dadurch erkennen – und Gott wird nicht versäumen, es ihm zu offenbaren – dass Mühsal, Schmerz und Tod Gelegenheiten sein können, den wahren Sinn der Zeit unseres Lebens wiederzuentdecken. Der Mensch kann entdecken, dass Mühsal, Schmerz und Tod, wenn sie neu gelebt werden im Warten auf den Herrn, der uns liebt und uns erschafft, zu einem Zeichen und einer Erfahrung des Ewigen werden können. Nicht nur die Erfahrung, dass uns die Zeit aus den Händen gerissen wird, sondern Gelegenheiten, Zeit zu schenken, Zeit anzubieten, in welchen die Zeit unseres Lebens mit leeren Händen um den ewigen Gott betteln kann, der uns liebt und uns erschafft, auch nach der Sünde, ja, *gerade* nach der Sünde. Mit leeren Händen, das heißt, mit Händen, die nicht mehr nehmen, die nicht mehr die Krallen eines Raubvogels sind, sondern Ausdruck des Annehmens eines Geschenkes.

Dies ist im Grunde genommen die Entdeckung der Liebe, der *Caritas*: dass Mühsal, Schmerz und Tod, die wir in der Zeit erleben, zu Räumen der Hingabe werden können, die auf einen Anderen hinweisen und somit zu intensiven Formen des Wartens auf ihn; so intensiv, dass sie mit der Erfahrung des Ewigen, des ewigen DU identisch sind.